Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 35

Artikel: Kur- und Ferientage in Rheinfelden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

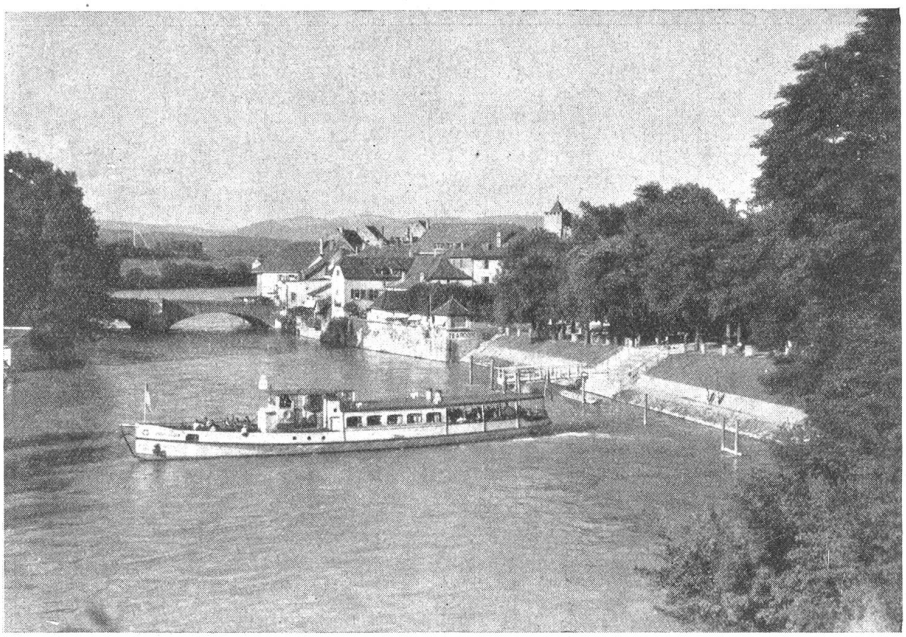
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Rheinfelden: Die Brücke von 1910–12, die die alte, 1896 abgebrannte Holzbrücke ersetzte; die Insel, die früher ein Schloß, den „Stein" trug; der Landungsplatz des Rheindampfers von Basel her.

Europa ist es eben nicht Sitte, daß junge Leute wie wir unverheiratet zusammenwohnen."

Da fuhr sie prachtvoll auf: „So heirate mich!"

„Sobald du willst!"

„Und ob ich will?!" Und sie flog mir in die weitgeöffneten Arme und ich küßte sie so, daß sie meine abendländische Art köstlich fand und mich wiederküßte.

(Fortsetzung folgt.)

Kur- und Ferientage in Rheinfelden.

I.

Basel — Rheinfelden.

Der Berner fährt über Basel nach Rheinfelden. Was unternimmt er in der Wartezeit zwischen zwei Zügen? Natürlich geht er in den Zoo, um dort mit Genugtuung festzustellen, daß Berns zukünftiger Tiergarten in der Elfenau sehr viel schöner gelegen sein wird.

Aber die Basler haben Elefanten, Tiger, Löwen, Hyänen, Zebras, Strauße, Giraffen, Marabus, Flamingos, Schlangen und vor allem — Seelöwen, und wir Berner haben bloß erst den Platz dafür.

Ja diese Seelöwen! Ich traf es zur Fütterung. Hei, wie das Wasser im Teich brodelte von diesen schwarzen schnauzbärtigen Ungetümen! Das platschte, klatschte, brüllte, fauchte! Die Fische flogen in weitem Bogen hinaus aus dem Kübel, wenn die hungrigen Gesellen sie dem Wärter nicht vorher aus der Hand weggeschnappt hatten. Und kaum vermochte das Auge zu folgen, so waren sie schon von den scharfen Zähnen gepackt. Ein Ruck und Schluck, weg war der Fisch, und das Jagen um neue Beute ging wieder los. So recht ein Bild des heutigen Konkurrenzkampfes im Wirtschaftsleben. Mir tat der Bauch weh vom bloßen Zuschauen.

* * *

An St. Jakob vorbei öffnet sich der Blick ins dörfer- und fabrikreiche Birstal. Zwischen Schloten ragt ein breiter Riesenbau: der Dornacher Antroposophen-Tempel. Es ist wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Aus einer bessern wohl? —

Muttenz, ein langgestrecktes Dorf am Fuße der ersten Jurahügel. Pratteln mit rauchenden Fabrikkaminen. „Persil!" verkündet ein moderner Hochbau. Die Räder surren. Hinter dem Hard dagegen liegt Schweizerhall, die älteste Saline, still, weil ausgelaugt und darum nicht mehr rentabel. — Baselaugst kommt in Sicht. Kraftwerk und Schiffschleuse sind von Uferbäumen verdeckt. Dröhnend fährt der Zug über die Ergolz. Rechts grüßt der Ruinenhügel von Augusta Rauracorum herüber. Wir sind in Kaiseraugst, auf Aargauerboden. Der Kulturkanton streckt hier neugierig seinen Schnabel der Stadt Basel zu. —

Der Zug fährt weiter, knapp dem buschgrünen Rheinufer nach. Rechts vorn erhebt sich bald ein hoher, breiter Turm, Teil eines bezinnten roten Backsteinkastells mit Schloten: „Feldschlößli." Links wieder Schlote, Gebäudekomplexe, riesige Fabrikanlage: „Salmenbräu." Rheinfelden, das schweizerische München, kündet sich an. Der Zug hält. Ich bin am Ziel.

Das Solbad Rheinfelden.

Der erste Eindruck täuscht. Nicht das Bier beherrscht Rheinfelden — es regiert höchstens mit. Maßgebend ist das Salzwasser, die Sole.

Das erfuhr ich am eigenen Leib, während drei Wochen alle Tage. Man wird eingesalzen und gepöckelt, bis man widerstandsfähig wird wie ein Hering.

Mein Tagesplan lautete: Halb acht morgens: Bad. Dann Frühstück, darauf Bettruhe. — 11 Uhr: Gang zur Trinkhalle — Mittagessen — Nachmittagsruhe — Spaziergang. — Um 6 Uhr wieder Trinkkur — Nachtessen — Spaziergang oder Lektüre und Unterhaltung — Ins Bett — das reinste Leben im Schlaraffenland, Dasein im Paradies, im Garten „Eden". — Meine Pension hat den richtigen Namen.

Unsere Badefrau ist eine energische und exakte Person; ich hüte mich, zu spät zu kommen. Punkt ist das Bad bereit. Ein langer Gang, links und rechts Kabinen. Meist moderne, eingebaute Badewannen. Drei Hahnen darüber: Kalt, Heiß, Sole oder Kohlensäure.

Ich steige ins Wasser, drehe die Sanduhr: 10, 15, 20 Minuten. Ich prüfe mein spezifisches Gewicht, das sich täglich verändert nach Maßgabe des Solezusatzes auf meiner Vorschrift: 5, 10, 15, 20, 25 Liter. Die aufsteigenden Kohlensäurebläschen an Hals, Brust, Bauch, Beinen machen Unterhaltung. Bald sind die 20 Minuten zerronnen. Ich ziehe den Stöpsel des Auslaufes, der gedruckten Badevorschrift gehorchend: „Die Gäste seien höflich gebeten . . ." „Allzuhöflich", denke ich, „sind gebeten hätte genügt". Der Beruf läuft einem doch überall nach!

Nicht alle Gäste kommen so gut weg wie ich. Andere liegen stundenlang im Mutterlauge-Wickel (Mutterlauge ist die mineralstarke Flüssigkeit, die in der Salzpfanne nach dem Ausscheiden des Salzes zurückbleibt). Wieder andere müssen inhallieren oder sich rigoros abdouchen oder gar sich in die heiße Fangopackung legen lassen.

Noch schnell auf die Wage; Gewichtskontrolle gehört auch zur Kur. Aber komisch: die einen wollen partout abnehmen und sind unglücklich, wenn die Kilo nicht nur so abschmelzen wie Frühlingsschnee; die andern gegenteils buchen mit Genugtuung, daß sie nun schon zwei Kilo zugenommen haben.

Es ist natürlich viel leichter und angenehmer, zuzunehmen als umgekehrt. Denn oben im Speisesaal lauert die Versuchung zum Schlemmen in hundert Formen auf

den Gast, Formen, die alle Tage vom weißbemützten Zauberkünstler im Untergeschoß neu erdacht und ausgeklügelt werden.

Doch das üppige Essen gehört nur bedingt zur Solbadkur. Das wissen die Rheinfelder nicht erst seit ihrem Diätkurs vom letzten Frühling, da sich die Prominenten der Balneologie aus aller Welt zusammenfanden, um das Problem der Krankenernährung theoretisch und praktisch zu studieren. Die Hoteltafel bietet reichlich Gemüse und Früchte. Man kann heute sogar Bircher-Müesli und andere Rohkostplättli bestellen, ohne schief angesehen zu werden.

Was aber schon ganz zur Rheinfelder-Kur gehört, das ist das Wassertrinken.

Und in diesem Zusammenhang muß der Mann genannt werden, dem Rheinfelden seinen sieghaften Aufstieg zum ersten schweizerischen Badeort — es zählte im Jahre 1826 seine 8590 Kurgäste — zu einem nicht geringen Teil verdankt:

Dr. Hermann Keller.

Der vortreffliche Kurarzt und weltberühmte Balneologe ist vor wenig Wochen mitten aus seiner Arbeit abberufen worden. Durch eine sehr stimmungsvolle musikalische Gedenkfeier in der schönen Pfarrkirche St. Martin ehrte kürzlich die Stadt ihren Ehrenbürger.

Das Solbad war noch jung, als Dr. Keller, der Sohn eines Bierbrauers aus dem Surbtale, nach Rheinfelden kam. Denn die Aargauer Salinen wurden erst 1844—1846 entdeckt, und ihre Verwertung zu Solbädern steckte vor Dr. Keller noch in den Anfängen. Der junge Arzt schuf zunächst das Sanatorium für Unbemittelte, das heute zu einer umfangreichen, wohleingerichteten und segensreichen Heilanstalt geworden ist und seit den 32 Jahren seines Bestehens 30,000 Kurgäste, darunter 10,000 Kinder, aufgenommen hat. Unermüdlich ging Dr. Keller zwischen seiner großen Praxis den Problemen der Wasserheilkunde nach, publizierte zahlreiche Aufsätze auf dieses Gebiet und wurde bald ein auch im Auslande viel beachteter und geachteter Balneologe, dessen Ruf Tausende von Leidenden nach Rheinfelden zog.

Die Heilanzeigen, welche Rheinfeldens Bade- und Trinkkuren bieten, sind erstaunlich mannigfaltig. Der Prospekt läßt da nur selten einen Interessenten ohne die Zusicherung, daß Rheinfelden auch für sein Gebresten heilsam sei. Da stehen auf der Liste vorab die Frauenkrankheiten in gewissen Erscheinungsformen. Folgen die Kinderkrankheiten wie Blutarmut, Disposition zu Katarrhen, Lymphatismus, Skrofulose, Rachitis usw. Dann Herzkrankheiten, Krankheiten des Nervensystems, Blutkrankheiten — hier seien Giecht und Rheumatismus besonders hervorgehoben — Knochen- und Gelenkleiden, Ueberreste von Exudaten: Chronische Brustfell- und Bauchfellentzündungen usw. usw.

Dr. Hermann Keller, Rheinfeldens verdienter Kurarzt und berühmter Balneologe.

Die Heilmethoden, die heute von den sieben Kurärzten Rheinfeldens angewendet werden, fußen wohl zumeist auf Dr. Kellers Forschungen und Anregungen.

Die Trinkhalle,

in der sich alltäglich zweimal die Badegäste zur Trinkkur zusammenfinden, ist ebenfalls eine Schöpfung Dr. Kellers. Seine Erfahrungen sagten ihm nämlich, daß das Solbad mit einer Trinkkur kombiniert werden müßte, um das Maximum des Heilerfolges zu erreichen. Ein altbekanntes Mineralwasser, die Kapuzinerquelle, stand Rheinfelden bereits zur Verfügung. Es wurde 1920 in eine am Rheinufer im Westen des Städtchens gelegene neue Trinkhalle geleitet. Hier läßt man sie in zahlreichen Röhrchen oben aus einem Brunnenstock in ein Rundbecken fließen. Zwei der Röhrchen spenden elektrisch erwärmtes Wasser. Später wurde noch eine zweite Mineralquelle, die in der nahe gelegenen Gemeinde Magden entspringt, hergeleitet, die Magdalenenquelle. Die Halle ist ein hübscher Bau nach Plänen des einheimischen Architekten H. A. Liebetrau, dem Rheinfelden eine Reihe vorzüglicher Neubauten und Renovationen verdankt.

Die Trinkhalle mit dem Kapuziner- und dem Magdalenenbrunnen.

Der Gang zum Brunnen ist für den Gast immer ein angenehmes Erlebnis. Er trifft Bekannte, mit denen er freundliche Worte wechselt. Und indem er seine 2 oder 3 Becher schlückelt, kann er den Darbietungen des kleinen, aber geschulten Kurorchesters lauschen, oder den Blick auf den Rhein mit dem idyllischen Inselchen und der schönen Brücke genießen. Oder er richtet sich ein, daß er dem Landen und Abfahren des Dampfers, der täglich von Basel herauf pustet, beiwohnen kann. Vergnüglich ist es auch, den Fischern an den bekannten Salmenwagen, die für das Rheinufer so typisch sind, oder den kühnen Experimenten der Faltbootler zuzuschauen. (Forts. folgt.)

Woba.

Wir haben in der letzten Nummer bereits kurz angedeutet, wie sich die erste schweizerische Wohnungsausstellung zusammensetzt. Diesmal wollen wir einige Punkte berühren, die besonderes Interesse beanspruchen können. Gruppe 1 bietet sehr viel Anregendes über das Wohnungswesen, so über den privaten Hausbesitz, die Baukosten, die Landfrage und vieles andere. Tabellen sind meist keine Attraktion für Ausstellungsbesucher und doch bieten sie in diesem Falle manch Interessantes und Belehrendes für den, der sich mit dem Problemen des Bauens und seinen Auswirkungen abgibt. Gruppe 3 zeigt die Materialien, die zum Hausbau notwendig sind, in reicher Auswahl und den Erfordernissen unserer Zeit entsprechend. Besonders Baulustige können sich hier über verschiedene Anwendungsmöglichkeiten neuzeitlicher Konstruktionen gut orientieren. Gruppe 4 klärt über Wohnungsausstattung auf. Textilien und Zubehörde werben hier für die neue Wohnung. Eine wichtige Sache bedeutet heutzutage die Installation in der Wohnung. Beleuchtung, Heizung, Gas und Wasser, Elektrizität und alle die Apparate, die viel Geld kosten und gerade aus diesem Grunde vor dem Ankauf gut geprüft und studiert werden müssen. Daß die Diensträume wie Bad, Toiletten, Küchen und Waschküchen vom Standpunkt der täglichen Verwendung nicht untergeordneter Natur sind, wissen wir, Gruppe 6 klärt darüber auf. Gruppe 7 wird hauptsächlich die werdende Hausfrau interessieren. Diese Abteilung veranschaulicht (zusammengestellt vom Hausfrauenverein Basel) den minimalen Haushalt und beantwortet die Frage: was braucht eine Hausfrau bei der Gründung eines kleinen Menages, damit sie doch alles hat, was unbedingt notwendig ist. Gruppe 8 zeigt Einzel- und Serienmöbel in Holz, Polster, Metall und Kobgeflecht. Eines vom Interessantesten ist wohl Gruppe 10, „Wohnungen". Hier könnte man sich allein stundenlang aufhalten, um sich an den Darbietungen zu erfreuen, oder sich auch kritisch einzustellen. Was wird da alles geboten!

Ein großes symbolisches Wandbild führt uns sozusagen in den „Wohnring" ein. Das Bild von Maler Heinrich Danioth, Altdorf, heißt „Die Familie" und zeigt Szenen aus dem Familienleben von der Geburt bis zum Tode. Bundesrat Pilet äußerte sich wie folgt dazu: „Die Wohnung, das Heim, ist die Grundlage des Familienlebens, und ist nicht die Familie die Grundzelle der menschlichen Gesellschaft.... Und das Heim ist einer der mächtigsten Erzieher des Menschen, aber auch einer der strengsten und unerbittlichsten. Er tritt schon an der Wiege an ihn heran und verläßt ihn erst am Rande des Grabes...."

Vorerst stehen wir der Zusammenstellung „Die wachsende Familie" gegenüber. Diese Abteilung skizziert die Notwendigkeit, die Wohnung so zu gestalten, daß die Familie sich natürlich entwickeln kann. Dies führt zu folgenden Untertiteln: Im Heim: Die Alten, die Jungen. Im Miethaus: Die Neuvermählten, die 6½köpfige Familie. Im Einfamilienhaus: Das Wohnen, das Schlafen. Weiter finden wir unter nachgenannten Stichworten Einzelräume und kombinierte Zusammenstellungen, die alle das Wesen neuzeitlicher Wohngestaltung und Wohnkultur zeigen sollen und zwar in einfachster wie auch in reicherer Ausführung. So z. B. „Das Heim eines Zeitbewußten", die kleine Familie: „Zwei Zimmer für uns, zwei zu vermieten", ferner „Haus Simmen", dem Familienleben dienend, dann „Der Kunstfreund", betrifft die Wohnung, eine Kunstsammlung und Atelier mit Künstlerklause. Weiter finden wir „Die Wohnung eines Intellektuellen", sodann „'s Baslerheim", ferner „Landwohnung eines Städters" und „Privaträume eines Direktors". Zum Schluß dieser überaus reichhaltigen Abteilung soll erwähnt werden „Der Individuelle" mit der Bemerkung „Ein Versuch, den seelischen Bedürfnissen des modernen Menschen gerecht zu werden". Dabei sind diese Möbel allerdings von einer solchen Unsachlichkeit, von einer derartigen Weltfremdheit, daß sie direkt das Gegenteil von dem ausdrücken, was die gesamte Ausstellung inkl. Wohnkolonie Eglisee eigentlich bezweckt. Aber es gibt eben sonderbare Geister auf unserm Erdboden.

Ein großer, eine Gartenanlage darstellender Platz mit Wasserbassin und eine Straße mit effektvoll dekorierten Schaufenstern laden zum Besuch des Woba-Hotels ein. Die Schweiz, das Zentrum des europäischen Fremdenverkehrs, findet darin eine ihrer wichtigsten Existenzbedingungen. Das Hauptgewicht ist darauf gelegt, zu zeigen, wie durch geeignete Baumaterialien, hauptsächlich schweizerischen Ursprungs, vom einfachen Berghotelzimmer bis zum Luxusapartement die Zweckmäßigkeit und Hygiene in erster Linie wegleitend sein sollen. Angegliedert an das Hotel sind Pensionsräume. Ihre Küche ist als Lehrküche aufgefaßt und wird vom Gaswerk Basel zu Kochdemonstrationen verwendet, ebenso wird die Hotelwaschküche demonstrativ betrieben. Im Woba-Hotel wird versucht, die neuzeitlichen, wohnungsbaulichen Grundsätze auf eine unserer wichtigsten Industrien in großzügiger Weise anzuwenden, insoweit eine Ausstellung die Möglichkeit dazu bietet.

Verlassen wir die Hallenausstellung, die uns noch unendlich viel Interessantes und Lehrreiches bieten würde (so u. a. auch die beiden vorbildlichen Holzbauten in völlig moderner Auffassung dargestellt, ohne an die überlebten Chaletunsitten anzulehnen), und besichtigen wir noch kurz die Wohnkolonie Eglisee beim badischen Bahnhof, ca. 10 Minuten von den Mustermessehallen entfernt. Sie soll einen Ausschnitt geben und einen Ueberblick über den jetzigen Stand der Entwicklung des Wohnungsbaues für die große Masse. Um ein reiches und möglichst vollständiges Bild zu geben über die herrschenden Strömungen wurden 13 verschiedene Architekten beauftragt, 13 Haustypen zu schaffen, die den genannten Zwecken genügen sollen. So bietet diese Siedlung ein sehr abchechslungsreiches Bild und weist doch die Merkmale des neuen Bauens auf, indem zur Preisreduzierung soweit notwendig typisiert und normiert wurde. Zum Beispiel sind die Tür- und Fenstermasse einheitlich, sowie die Dachkonstruktionen. Die Preise der 2—4-Zimmerwohnungen belaufen sich auf Fr. 850 bis Fr. 1300 und sind so um Fr. 2—300 billiger als die angebotenen Durchschnittswohnungen.

Besucht man die Häuser und Wohnungen mit den bisher üblichen Maßstäben, so kann man leicht enttäuscht werden. Die Architekten sind einen Schritt über die heute geltenden Ansichten hinausgegangen. Man muß diese Siedlungswohnungen sozusagen unbelastet von Traditionen betreten. Man muß in erster Linie bedenken, daß sie für minderbemittelte Bevölkerungsschichten erbaut wurden und daß man heute nur dann billig (relativ billig) bauen kann, wenn man ganz im Sinne der modernen Gedankengänge vorgeht, d. h. die üblichen Zimmergrößen müssen reduziert werden. Ein Hauptwohnraum darf und soll so geräumig als möglich sein, während die Schlafräume nur zum Schlafen da sind und folglich keine unnötige Platzverschwendung geduldet werden darf. Reduit, Estriche und Gerümpelkammern werden auf ein Minimum reduziert. Ueberfluß und Auf-